

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 42 (1969-1970)

Heft: 7

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

OKTOBER 1969

Unser behindertes Kind in der Schule und daheim*

O. Eicher

Ich muß meinen Ausführungen vorausschicken, daß ich Hilfsschullehrer bin. Das heißt: daß ich mich mit dem behinderten Kind sozusagen berufsmäßig befaße und nur teilweise im Eltern-Kind-Verhältnis stehe (ein bißchen Vater muß der Sonderschullehrer schon sein, wenn er seine Aufgabe ernst nimmt). Daß ich andererseits meine Erfahrungen vor allem im Bereiche geistig behinderter Kinder gesammelt habe. Allerdings sind unter diesen Kindern verschiedene auch körperlich behindert (zum Beispiel Epileptiker, leicht Cerebralgelähmte, leicht Mißbildete), verschiedene sind auch charakterlich Problemkinder, so daß sich der Kreis etwas weitet. Fast keine Erfahrung habe ich mit tauben oder blinden Kindern. – Soweit meine Einschränkungen.

Darf ich nun als Einführung und Einstimmung eine Geschichte, die Ihnen vielleicht bekannt ist, erzählen. Christy Brown, der Fußmaler und Schriftsteller aus Dublin, hat sie in seinem Buch «Mein linker Fuß» aufgeschrieben.

Meine Mutter – so beginnt Christy – bemerkte als erste, daß mit mir etwas nicht in Ordnung war. Sie beobachtete, daß mein Kopf jedesmal, wenn sie mich zu füttern versuchte, nach hinten zurückfiel (4 Monate). Zu diesem ersten Warnzeichen kam hinzu: meine Hände waren fast ständig hinter dem Rücken ineinander geschlungen, die Kiefer entweder fest aufeinandergepreßt oder plötzlich schlaff, und ich konnte mit 12 Monaten noch nicht aufrecht sitzen.

Gemeinsam mit dem Vater beschloß die Mutter, ärztlichen Rat einzuholen. Kliniken und Krankenhäuser wurden aufgesucht. Die Auskunft lautete: interessant, aber hoffnungsloser Fall von Schwachsinn. Die Aerzte waren ihrer Sache sicher.

Die Mutter glaubte ihnen nicht. Sie weigerte sich, es zu glauben, daß in dem verkrüppelten Körper auch der Geist es war. Als die Mutter erkannte, daß die Aerzte nicht helfen konnten, daß sie ihr rieten, nicht zu viel Liebe an mich zu verschwenden, beschloß die Mutter, ein für allemal die Zügel in die Hand zu nehmen. Ich war ihr Kind und gehörte deshalb zur Familie. Auch wenn Besuch da war.

Das war für mein zukünftiges Leben ein folgenschwerer Entschluß. Meine Mutter stand an meiner Seite, sie würde mir durch alle Schwierigkeiten hindurch helfen, wenn ich an der Grenze meiner Kräfte angelangt war. Sie tat es nicht aus Pflichtgefühl, sondern aus Liebe.

Vier Jahre gingen dahin. Neben fünf andern Kindern betreute die Mutter mich, den absonderlichen, krummen kleinen Kerl. Während der Vater als Maurer unser täglich Brot verdiente, war die Mutter damit beschäftigt, langsam, geduldig einen Ziegel nach dem andern von der Mauer niederzureißen, die sich zwischen mich und die andern Kinder zu schieben schien. Es war schwere, herzerreißende Arbeit, denn oft empfing sie von mir nur ein unbestimmtes Lächeln oder ein heiseres Gurgeln.

Und dann mit fünf Jahren, an einem kalten, grauen Dezembertag geschah es. Die ganze Familie war um das Küchenfeuer versammelt. Mona und Paddy schrieben mit einer leuchtend gelben Kreide auf eine alte Schiefertafel. Plötzlich verlangte ich verzweifelt danach, das zu tun, was meine Schwester tat. Mit meinem linken Fuß nahm ich die Kreide der Schwester aus der Hand. Die Kreide fest zwischen den Zehen, vollführte ich ein wüstes Gekritzeln auf der Schiefertafel. Eine große Spannung war nun plötzlich über dem Raum. Die Mutter kam zu mir herüber und kniete neben mir nieder, wie sie es früher oft getan hatte. «Ich werde dir zeigen, was du mit der Kreide anfangen kannst.» Sie schrieb bedächtig ein großes A. «Mach das nach, Christy.» Ich konnte es nicht. Es herrschte tiefe Stille. Ich versuchte es noch einmal. Es gab nur sehr krumme Linien. Ich wollte die Kreide fortwerfen, aufgeben. «Versuche es noch einmal.» Mein Fuß streckte sich, ich zitterte und schwitzte, biß die Zähne aufeinander. Ich

schrieb den Buchstaben A, zwar zitterig, aber ich schrieb ihn.

Ich hatte es geschafft! – Jener eine Buchstabe, mit einem Stück zerbrochener, gelber Kreide, die zwischen meinen Zehen geklemmt war, auf den Fußboden gekritzelt, war mein Weg in eine neue Welt, mein Schlüssel zu geistiger Freiheit. Er sollte eine Quelle der Entspannung für das verkrampfte, steife Etwas werden, das hinter einem schiefen Mund nach Ausdrucksfähigkeit lechzte.

(Mein linker Fuß, von Christy Brown, Karl H. Henssel Verlag, Berlin, 1956)

Mit vier Sätzen aus dieser Geschichte wollen wir uns etwas eingehender beschäftigen. Sie lauten:

1. Meine Mutter bemerkte, daß mit mir etwas nicht in Ordnung war. Da beschloß sie, ein für allemal die Zügel in die Hand zu nehmen.
2. Die Mutter war damit beschäftigt, langsam, geduldig einen Ziegel nach dem andern von der Mauer niederzureißen, die sich zwischen mich und die (andern Kinder) Umwelt zu schieben schien.
3. «Ich werde dir zeigen, was du mit der Kreide anfangen kannst. Versuche es noch einmal.»
4. Ich hatte es geschafft, meinen Weg in eine neue Welt gefunden.

Meine Mutter bemerkte, daß mit mir etwas nicht in Ordnung war. Da beschloß sie, ein für allemal die Zügel in die Hand zu nehmen.

Bei der Geburt eines Kindes oder im Laufe der ersten Lebensmonate oder -jahre bemerken die Eltern (vielleicht auch der Arzt, die Kinderschwester), daß das Kind anders ist als andere Kinder. Vielleicht schreit es übermäßig, verweigert jegliche Nahrungsaufnahme, so daß die Mutter ihre liebe Not hat, bis das Kind etwas behält. Oder es ist auffällig ruhig, will nicht sitzen,

* Nachdruck eines Referates.

nicht stehen oder gehen, beginnt mit zwei Jahren noch überhaupt nicht zu sprechen. Und auf einmal ist die Gewißheit da: Unser Kind ist behindert. Es hat einen Hirnschaden, es ist taub, es ist geistesschwach, zukerkrank ... Der Schock ist gewiß groß: Warum haben gerade wir ein solches Kind? Was ist schuld daran? Haben wir das verdient? Was sagen die Verwandten, die Nachbarn? Was soll denn aus einem solchen Kind werden? Oh, es wäre vielleicht besser, es wäre nie geboren worden.

Niemand wird als einfühlende, tapfere Mutter geboren, als der einsichtige Vater, welcher sich unbeschränkt für das behinderte Kind einsetzt. Man muß sich dazu erst durchringen, zu jenem uneingeschränkten, vollen Ja, welches der Mutter des kleinen Christy so bewundernswert gelingt. Sie tut es, weil sie spürt, daß ihr behinderter Christy sie jetzt erst recht braucht, weil sie ihr Kind trotz seiner Behinderung so lieb hat wie die gesunden. Weil sie die Zügel so fest in die Hand nimmt, wird die Mutter dem Kind richtige Stütze, die Hilfe, die es braucht. Was wäre aus dem krummen kleinen Kerl geworden ohne diese tapfere Mutter, wenn sie, übermannt von bitteren Gefühlen, resigniert oder gar das Kind abgelehnt hätte?

Weil dieses Ja nie für ein ganzes Leben ausgesprochen werden kann, weil es vielmehr immer wieder, vielleicht täglich errungen werden muß, weil es aber die erste Voraussetzung ist, wenn dem behinderten Kind geholfen werden soll, wollen wir uns einige Gedanken durch den Kopf gehen lassen, welche Direktor Breitenmoser vom Johanneum einmal zusammengetragen hat. Worin liegt denn der Sinn aller Bemühungen um unser behindertes Kind? Der Sinn dieses Raubbaues vielleicht an unserer Seelen- und Lebenskraft? Dieses scheinbar übermäßigen Aufwandes, verglichen mit dem oft bescheidenen Erfolg?

Ist dieses Kind vielleicht da, um uns und der Umwelt zu zeigen, daß der Mensch nicht nur wert ist, was er verdient und was er schafft, sondern daß er als Mensch einen absoluten Wert besitzt?

Vielleicht ist es da, um uns zu zeigen, daß das Äußere nur Kleid ist, daß das Schönste und Tiefste verborgen im Menschen liegt, vor dem man sich immer beugen muß, auch beim Schwächsten und Armseligsten, und daß das der Hingabe eines ganzen Lebens wert ist.

Dieses Kind gibt der Gemeinschaft, welche es umgibt, die Möglichkeit, zu wachsen an Geduld, Hingabe und Opferbereitschaft. Ist das nicht ein bemerkenswerter Beitrag in einem Zeitalter, wo vielmals nur Leistung, Leistung und nochmals Leistung zählt? Zuweilen begegnet mir ein langhaariger Bursche, der seinen gelähmten Kameraden in einem Rollstuhl zur Schule bringt oder dort abholt. Manchmal wird er vertreten durch ein Mädchen im Minijupe. Ich freue mich jedesmal darüber, daß sich hier gerade jene Jugend hilfsbereit zeigt, über die so viel geschrieben und geschimpft wird.

Dieses behinderte Kind kann dank fortgeschrittener ärztlicher Betreuung, Sonderschulung, verständiger Erziehung und mit Hilfe der IV weitgehend ins Erwerbsleben eingegliedert werden. Trotz seiner Behinderung bringt es vielleicht eine Leistung zustande, die uns Gesunde ein wenig beschämt, weil wir doch so oft und so schnell über Geringfügigkeiten jammern. – Hier steigt in mir eine Jugenderinnerung auf. Es war eine Zeit, als Behinderten weit weniger geholfen wurde als heute. Da kam einmal im Jahr ein blinder Mann zu uns aufs Land, um das Klavier zu stimmen. Er fand seinen Weg von der Bahnstation zur Schule jeweils allein (er wollte gar nicht abgeholt werden). In der Hand trug er ein abgeschabtes Kofferchen, wie es die Lokomotivführer mitzunehmen pflegten. Daraus entnahm er mit bemerkenswerter Sicherheit Schraubenzieher und weitere notwendige Utensilien und begann zu stimmen, einen Ton um den andern. Und wenn er dann so weit war, setzte er sich hin und spielte imponierende Akkorde und sang mit rührender Stimme alte Weisen. Dann standen wir Kinder um ihn herum, mit offenem Mund, beobachteten das Lächeln im Gesicht des Sängers und staunten darüber, daß man, ohne zu sehen, ein so froher Mensch sein kann.

Man darf – am Rande vermerkt – auch von einem wissenschaftlichen Beitrag des behinderten Kindes sprechen. Denn wie hätte sonst z. B. Prof. Moor seine Heilpädagogik schreiben können? Ein Buch, aus welchem man mit Gewinn auch für die Erziehung gesunder Kinder schöpfen kann. Es waren jene milieugeschädigten, schwererziehbaren Buben im Heim, welche ihn veranlaßten, über die werdende Persönlichkeit, über Erziehungsfehler, über besondere Erziehungsmittel nachzudenken, damit sich auch bei ihnen, wenn auch mit größerem Aufwand, ein gewisser Erziehungserfolg einstellte.

Wir wollen uns immer wieder zum überzeugten Ja durchringen, einem Ja zum Kind selbst und zu unseren Bemühungen. Auch ein Hilfsschullehrer muß es immer wieder tun. Er hätte es leichter als die Eltern, sich um die Aufgabe zu drücken. Bisweilen fragt er sich auch, warum gerade er diese schwierige Aufgabe gewählt hat. Warum er sich täglich mit debilen Kindern «herumplagt», welche doch nie glänzen werden bei Aufnahmeprüfungen in höhere Schulen, denen eine glänzende Karriere versagt bleibt, die wohl kaum für die außerordentliche Mühe danken, welche der Lehrer für sie aufwandte. Er weiß auch, daß seine Arbeit lange nicht von allen geschätzt wird. Aber dann muß er sich sagen, daß die Kinder ihn wirklich brauchen. Und daß er derjenige ist, welcher diese Arbeit leisten kann. Indem er sich ganz seinen Hilfsschülern zuwendet, seine Kraft dafür einsetzt, erfährt er, wie er trotz äußerlich geringer Erfolge der Beschenkte ist. Auch freut er sich darüber, daß er sich in der Hilfsschule nicht vorwiegend der Wissensvermittlung widmen muß, daß vielmehr der junge Mensch selbst, seine Erziehung im Mittelpunkt steht.

Die Mutter war damit beschäftigt, langsam, geduldig einen Ziegel nach dem andern von der Mauer niederzureißen, die sich zwischen mich und die Umwelt zu schieben schien.

Nicht wahr, auch wenn wir uns um das Ja bemühen, verbleiben immer noch die eigenen Geschwister des behinderten Kindes. Ihnen fällt es weit schwerer, weil die notwendige Einsicht fehlt. Dann sind auch noch die Verwandten da, die Nachbarn, Leute auf der Straße. Wir kennen den neugierigen Blick jener Mitmenschen, die erforschen möchten, was hinter diesem Kind steckt. Wir haben auch die Erfahrung mit dem falschen Mitleid, welches den Weg vom behinderten Kind zum Mitmenschen vermauert. Auch wenn wir Gott sei Dank nicht mehr in einer Zeit leben, da das Gebrechen

gar als etwas Dämonisches angesehen wurde (ich denke da an Epilepsie), so finden wir doch viel Unverständnis, dummes, überflüssiges Geschwätz, Bequemlichkeit und Egoismus, die Hindernis sind für ein richtiges Verstehen und Helfen. Es tut uns weh, wenn gleichaltrige Kinder unser Kind ablehnen, vom Spielplatz vertreiben, weil es so «komisch» ist, so unbeholfen und lästig.

Was ist hier zu tun? Eben: versuchen, einen Ziegel nach dem andern von der Mauer niederzureißen.

a) Wir selber müssen uns in einer fröhlichen Selbstverständlichkeit um das Kind bemühen. Dadurch ersparen wir der Umwelt des behinderten Kindes das falsche, deprimierende Mitleid.

b) Das rechte Verstehen ist die Voraussetzung für ein richtiges Verhalten. Wir müssen hierin den Mitmenschen behilflich sein. Wo sich Gelegenheit ergibt, klären wir auf, worin das Kind behindert ist, worin es jedoch durchaus andern Kindern gleicht, wie dem Kind geholfen werden kann und wo Hilfe überflüssig ist.

c) Wir geben den Menschen der Umwelt Gelegenheit mitzutragen. Wir sind also z. B. bereit, das behinderte Kind zu unserer Entlastung – wenn es sich verantworten läßt – den freundlichen Nachbarn anzuvertrauen. Wir laden benachbarte Kinder zum Spielen ein.

d) Keineswegs wollen wir das Kind abkapseln von seiner natürlichen Umgebung, von der Öffentlichkeit. Es soll sich ja später darin zurechtfinden. Auch soll sich die Umgebung nicht von der Verantwortung drücken, die auch sie hat.

e) Ein ganz besonderes Problem stellt – wie schon erwähnt – das Verhältnis des behinderten Kindes zu seinen Geschwistern dar. Die Mutter des behinderten Kindes stellt dieses oft unbewußt in den Mittelpunkt. Das behinderte Kind braucht ja auch mehr Zeit und Geduld als die andern Kinder. Es hat vielleicht Sonderschulung und somit eine Sonderstellung. Es genießt gewisse Sonderrechte. Darauf reagieren die Geschwister sauer. Sie sehen nicht ohne

weiteres, wieviel Verzicht ihr behinderter Bruder oder ihre behinderte Schwester leisten muß. Vielleicht verdauen sie es einfach nicht, daß ein Kind aus der Familie so komisch ist. Daß eines von ihnen in die Hilfsschule muß. Wir wollen den Geschwistern unseres behinderten Kindes helfen:

Sie müssen erfahren, daß das Ja zum Gebrechen kein Freipaß für das behinderte Kind ist, daß wir das Kind nicht maßlos verwöhnen.

Das bedeutet, daß es sich also an die Spielregeln unserer Gemeinschaft halten muß, seine ihm angepaßten Aemtschen übernimmt und damit das zur Gemeinschaft beisteuert, was ihm möglich ist.

Zum Ausgleich ist es wichtig, daß wir die gesunden Geschwister bisweilen bewußt zum Mittelpunkt der Familie machen, daß wir uns für ihre Fortschritte und Leistungen interessieren, daß wir uns immer wieder Zeit für die einzelnen gesunden Geschwister nehmen.

Es gilt auch den Bogen nicht zu überspannen, also die gesunden Kinder von ihrer besonderen Aufgabe und Mitverantwortung dem behinderten Geschwister gegenüber gelegentlich ganz zu entlasten.

Das Problem des Ziegelabreißens besteht auch für den Hilfsschullehrer. Viele Normalklassenlehrer sind auch heute noch sehr schlecht über die Aufgabe eines Hilfsschullehrers unterrichtet. Die sogenannte Öffentlichkeit wertet den Schüler weitgehend nach seinen Leistungen, der Charakter spielt schon weniger eine Rolle. Sag du ruhig, Fritz sei ein Lümmel, aber ein gefitzter Kerl. Das schluckt dir jeder. Aber sage nicht, Peter sei ein anständiger Kerl, aber nicht so hell. Damit kommst du nicht an. Wenn es um neue Schulzimmer geht, um bessere Einrichtungen, so ist es auch heute keine Selbstverständlichkeit, daß Sonderschulen in den Ansprüchen gleichberechtigt sind. Zuerst kommen doch jene, die für die Wirtschaft interessant sind...

In unserem Schulhaus sind wir gut daran. Normal- und Sonderklassen sind gemischt. Das Verhältnis von A-Klassenlehrern zu Hilfsschullehrern und das von A-Klassenschülern und Hilfsschülern klappt. Immer wieder erzählen wir den Kollegen der Normalklasse von unsern Problemen. Sie zeigen Verständnis.

Mehr: Sie interessieren sich dafür, halten ihre Schüler an, sich richtig zu verhalten. Auf dem Pausenplatz, im Treppenhaus spielt das gut. Noch nie habe ich gehört: «Du bist doch nur ein Spezi.» Und das heißt doch etwas. Andererseits halten wir Hilfsschullehrer unsere Schüler an, sich anzupassen, sich so zu benehmen, daß die andern Buben und Mädchen nicht herausgefordert werden. In den gemeinsam benützten Räumen werden möglichst gleiche Maßstäbe angewendet.

Meine Klasse führte ein Weihnachtsspiel auf. Alle Schüler hatten eine Rolle übernommen. Darum hatte ich ihnen das Spiel auf den Leib geschrieben, so daß jedes das darstellen konnte, was ihm lag und was es konnte. Wir luden die Normalklassen des Schulhauses ein. Ihre Lehrer bereiteten die Schüler vor, damit sie nicht zu viel erwarteten und durch ihr Verhalten nicht die Spieler aus ihrer Rolle brachten (was, wie es sich zeigte, nicht einmal nötig gewesen wäre). Schüler und Lehrer erwarteten die Aufführung etwas aufgeregt. Wie war der Erfolg?

- Meine Buben und Mädchen überwandten die Hemmung, vor den gescheiterten Mitschülern zu spielen.
- Mit großer Freude und Befriedigung spielten sie ihre Rolle ohne gravierende Zwischenfälle.
- Die Zuschauer verfolgten die Darbietung mit ehrlichem Interesse. Ihr Applaus bezeugte die Anerkennung der Leistung der verschiedenen Spieler.
- Diese spürten das, ihr Selbstvertrauen, ihr Selbstwertgefühl wurde gefestigt.
- Das gemeinsame Schlußlied, der Appell zu einer gemeinsamen Aufgabe (nämlich andern zu helfen, Helvetas) erweckte das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Darin, daß man ein behindertes Kind tun läßt, wozu es fähig ist und was auch die Umwelt als Leistung anerkennt oder worüber sie sogar staunt, besteht eine Möglichkeit, die Ziegel der trennenden Mauer niederzureißen und den Weg zu ebnen.

Ich werde dir zeigen, was du mit der Kreide anfangen kannst. Versuch es noch einmal.

Auch dem gesunden Kind zeigen wir, was es mit der Kreide anfangen kann, d. h. wie es seine Kräfte entfalten soll, und auch ihm immer wieder. In der Schule und daheim bemühen wir uns um eine rechte

Erziehung und Bildung. Heute braucht es dazu sicher noch mehr als vor 20 oder 30 Jahren. Wir müssen mehr wissen über das Kind und seine Entwicklung, wenn wir erfolgreiche Erzieher und Lehrer sein wollen. Noch ausgesprochener ist das beim behinderten Kind der Fall. Nur ein klares Wissen ermöglicht uns, das behinderte Kind richtig zu führen. Wir sind dankbar um den Rat der Fachleute. Darf ich da etwas näher eingehen auf das geistig behinderte Kind. In den folgenden Ausführungen halte ich mich weitgehend an meinen verehrten Meister Prof. Moor.

Wir müssen immer wieder ganz klar darüber werden, daß es sich beim geistesschwachen Kind nicht einfach um ein Kind handelt, das ein oder zwei oder noch mehr Jahre hinter dem normalen zurückgeblieben ist und von welchem man hofft, daß es das vielleicht später einmal einholen wird. Vielmehr ist die *Gesamtpersönlichkeit geschwächt*, und das wird immer so bleiben. Das heißt, um mit dem Augenfälligsten zu beginnen, daß seine Intelligenz geschwächt ist. Es *faßt langsamer auf*. Im Turnen passiert es mir noch hin und wieder, daß ich meine, eine einfache Anweisung gegeben zu haben, und wenn dann niemand reagiert, wird mir bewußt, daß ich es immer noch zu kompliziert gesagt habe. Das geistesschwache Kind *behält weniger gut im Gedächtnis*. Es braucht nicht immer so kraß zu sein wie bei Norbert, dem ich regelmäßig den Kittel in die Hand drücken muß, weil er ihn sonst einfach vergißt. Auch ist er schon in den Turnschuhen nach Hause gegangen, weil er vergaß, die Schuhe zu wechseln. Das geistig behinderte Kind ist *weniger konzentriert*. Das Klopfen an die Schultüre läßt alle aufblicken von der schriftlichen Arbeit. Auch ist es *weniger kritikfähig, urteilsfähig*. Dies wird deutlich, wenn Ernst voller Stolz fünf Schundheftli zeigt, die er gegen seinen neuen «Schulfülli» eingetauscht hat, oder wenn Köbi allen Ernstes behauptet, er könne ganz gut eine Ukulele selber basteln, es fehle ihm nur noch das Holz dazu (Zwölfjähriger). – Die

Phantasie, welche beim normalen Kind oft sprudelt, ist *verarmt, wenig schöpferisch*. Man braucht nur die Zeichnungen von gleichaltrigen Normal- und Hilfsschülern zu vergleichen. Eine eigentliche *Willensschwäche* zeigt sich etwa darin, daß verschiedene das Hausaufgabenheft in der guten Absicht nach Hause nehmen, die Aufgabe zu lösen. Und dann lockt das Spiel, das Fernsehen, stören die Geschwister, und am Morgen kommen sie dann: «Ich habe nichts gelernt.» «Warum hast du nichts gelernt?» Schulterzucken. – Alle meine Schüler haben doch den Weihnachtswettbewerb mit viel gutem Willen begonnen: Zunge beherrschen, bei der Arbeit sein, nicht streiten. Und nach zwei Tagen hapert es schon stark bei einzelnen. Nur wenige halten durch. Es braucht recht viel, bis das geistesschwache Kind *gefühlsmäßig* in Bewegung gerät. Als ich die Hilfsschule übernahm, hat es mich jeweils traurig gestimmt, wenn beim Geschichten erzählen das Echo fehlte und ich glaubte, an die Wand zu sprechen. Heute weiß ich etwas besser, welche Register gezogen werden müssen, um eine gewisse Wirkung zu erzielen. – Wenn man die Geistesschwäche allein aus dem nicht sehr ausgeprägten Gesichtsausdruck nicht lesen kann, so erkennt man es ziemlich bald an der Bewegung, der Haltung, dem Auftreten, daß da etwas anders ist.

Was folgt nun daraus für die Erziehung und das Unterrichten dieses in seiner gesamten Persönlichkeit geschwächten Kindes?

1. Wenn schon für das normale Kind die Erziehung zu einem großen Teil im rechten *Gewöhnen* besteht (anständig essen, sich richtig anziehen, seine Siebensachen in Ordnung halten, pünktlich sein), so gilt das noch viel mehr für das geistesschwache Kind. Gewöhnen heißt, hundertmal dafür sorgen, daß das Rechte geschieht (z. B. daß die Schuhe aufs Schuhgestell gehören). Für Eltern und Erzieher geistesschwacher Kinder heißt das, tausendmal dafür besorgt sein und noch einmal und länger als beim normalen Kind. Das heißt aber, daß wir uns dafür

die nötige Zeit nehmen, viel Zeit, Zeit, die keineswegs verloren ist, weil wir mit der guten Gewöhnung dem Kind eine mächtige Lebenshilfe mitgeben.

Das sage ich hier so leichthin, weiß aber ganz genau, daß es einen manchmal fast die Wände hinauftreibt. Oefters am Tag kontrolliere ich beispielsweise die Ordnung auf und unter den Schulbänken. Ich lobe, tadle, führe Ordnungsübungen durch, hole einzelne Schüler zurück, wenn sie so mir nichts dir nichts davonlaufen, lasse andere mit guter Ordnung zur Belohnung etwas früher in die Pause. Nach einem Jahr solcher Gewöhnung meine ich dann, daß ich nicht mehr ständig darauf aufmerksam machen muß, daß das in Fleisch und Blut übergegangen ist. Mitnichten. Also den Mut verlieren? Nein: wieder üben, loben, tadeln, darauf aufmerksam machen.

2. Wenn das Kind imstande ist, den Löffel selber in die Hand zu nehmen, die Schuhe selber zu binden, dann wollen wir ihm diese Arbeit nicht abnehmen, nur weil es im Augenblick keine Lust dazu verspürt und daher vortäuscht, es sei dazu nicht fähig. Wir dürfen die Mühe nicht scheuen, uns genau zu überlegen, was wir dem Kind *zumuten* dürfen und wo es unserer Hilfe bedarf. Das heißt aber, daß wir es ständig beobachten. Da habe ich beispielsweise einen Schüler, der mir immer vorjammert, daß er das Sprüchlein nicht auswendig lernen könne, weil es einfach nicht in den Kopf hineinwolle. Kann er nicht oder ist er zu bequem, zu Hause das Sprüchlein solange zu lesen, bis er es fehlerlos kann? Ich lasse ihn die Aufgabe ausnahmsweise in der Schule machen. Und siehe da, am andern Tag kann er es wie die andern. Jetzt merkt er, daß er mir nichts mehr vormachen kann.

3. Mehr als ein normales Kind müssen wir unser behindertes Kind *anregen*, dies zu tun, jenes zu versuchen. Und weil es ihm an Phantasie mangelt, *machen* wir es immer wieder *vor*. Spontanes Lernen kennt dieses Kind kaum. Feindosiert verabreichen wir diese anregenden Por-



Weihnachtsarbeiten in der Schule

- Strohsterne** Material: Assortiertes Naturstroh. Ein Bund, Fr. 1.60, reicht für zehn Schüler. Anleitung: «Strohsterne» von W. Zurbuchen, Fr. 2.70.
- Weihnachtsschmuck** Material: Metallfolien, beidseitig Gold- und Silberpapier. Für zehn Schüler 4 Bogen Metallfolien. Anleitungen: «Es glänzt und glitzert» von O. Schott und H. Böhi, «Für häusliche Feste» von E. Zimmermann und O. Schott, je Fr. 4.80.
- Engelsfiguren** Aus einfachen, rohen Holzformen (Püppchen, Köpfe, Hände) entstehen Engel und Krippenfiguren, die bemalt, mit Papier oder Stoff bekleidet oder mit Darwi-Modelliermasse überzogen werden. Püppchen: 48 mm, 70 mm und 90 mm in Tüten zu 10 Stück.
- Weihnachtslämpchen Scherenschnitte** Diese Lämpchen werden bemalt und mit Öl bestrichen. Fr. —.40 pro Schüler. Buntpapiere und Faltblätter nach Katalog.
- Körbchen aus Peddigrohr oder Bast** Peddigrohr gebündelt zu 250 g. Dicke: 1, 1½, 1¾, 2, 2¼, 2½, 3, 4 und 5 mm. — Bast in 25 verschiedenen Farben. 1 Haspel Fr. —.70.
- Christbaumschmuck aus Glasperlen** Auch Glasstifte können dafür verwendet werden. Verlangen Sie den Perlenprospekt. Anleitung: «Glasperlen als Schmuck und Dekoration» von E. Zimmermann, Fr. 2.70.
- Schablonieren** Bedrucken von Tischkärtchen, Servietten und Stoffen in Schabloniertechnik. Material: Werkkasten «Schablonieren», Fr. 10.—. Druckfarben in Tuben. Anleitung: «Schablonieren» von O. Schott, Fr. 2.10.
- Ungebrannte farbige Keramiken** Aus Darwi-Keramikmasse entstehen ohne Brennen im Ofen selbergemachte Vasen und Töpfe aus wertlosen Gefäßen (Flaschen usw.). Anleitung Fr. 1.20.
- NEU: Bunte Scheiben schmelzen** Strahlende Fensterbilder, Wappenscheiben und Mobiles können im Haushaltbackofen selber gegossen werden. Ein kompletter Werkkasten «Scheiben gießen» kostet Fr. 23.80. Das Schmelz-Granulat ist in sieben verschiedenen Farben erhältlich, 1 kg zu Fr. 3.50. Anleitung «Bunte Scheiben» Fr. 1.20.
- Für Sekundar-, Werk- und Realschulen**
- Linol- und Stoffdruck** Material: Druckfarben in Tuben, Linolmesser, Stoff. Anleitung: «Handdruck auf Stoff und Papier» von O. Schott, Fr. 4.80.
- Batik-Stoff-Färben** Material: Batik-Werkkasten. Für ganze Klassen können Batik-Wachs und Batik-Farben einzeln bezogen werden. Anleitung: «Batik» von O. Schott, Fr. 2.70.
- Emaillieren** Material: Email-Werkkasten «Email-Hobby» mit Anleitung, Emailfarben, Brennofen, Werkzeugen und Kupferteilen. Kupferteile einzeln nach Spezialliste.
- Schwedenkerzen** Die Kerzen werden mit einem reliefverzierten Wachsmantel umgeben. Material: Kerzenwachs, Wachsfarbe, Plastilin oder Linol. Anleitung: «Kerzen im Festkleid», Fr. 2.70.
- Papier-Batik** Material: Japan-Papier, Batikfarben, Batikwachs. Anleitung: «Papier-Batik», Fr. 2.70.
- Mosaik** Wandbilder aus original-venezianischen Glassteinchen.
- Kleine Geschenke** Zierspiegel in 4 verschiedenen Größen zum Einfassen mit selbstklebender Seide oder Batikstoff. Photoalben (Leporello) zum Überziehen mit handbedruckten Stoffen, Batik oder Samt mit Goldlitzen. Größe A 5 Fr. 2.40, Größe A 6 Fr. 1.70.



Franz Schubiger, Winterthur

**Eine wertvolle Hilfe in der
therapeutischen Erziehung
behinderter Kinder:**

Ferris und Jennet ROBINS

Pädagogische Rhythmik

**für geistig und
körperlich
behinderte Kinder**

Anhand von 632 figürlichen Skizzen und 170 Aufnahmen gibt das Buch eine klare, methodische Beschreibung und zeigt auch Möglichkeiten der praktischen Anwendung dieser Methode in großen und kleinen Räumen von Schule und Haus.

In Leinwand gebunden, mit Schutzumschlag, 22x22 cm, 270 Seiten Fr./DM 24.—. Erhältlich im Lehrmittelverlag SHG.

Das Werk ist auch in englischer Sprache lieferbar, und eine französische Ausgabe ist in Vorbereitung.

**Dazu erscheint
im Dezember 1969:**

Robins- Schallplatten Kassette

komplett für sämtliche im Buch beschriebenen Übungen. In einer Neuaufnahme sind die für die Übungen benötigten Schallplatten in einer Serie von 12 Nummern, 17 cm, zusammengefaßt worden. Jede Platte ist auf der Etikette dreisprachig beschriftet, so daß die einzelnen Übungen beliebig zusammengestellt werden können. Der Plattensatz ist in einer soliden Kassette verpackt. Totalpreis Fr./DM 86.—, Ersatzplatten sind zu Fr./DM 8.80 erhältlich.

Verkauf durch Buchhandel u. Schallplattengeschäfte. Wo nicht erhältlich, bestellen Sie direkt beim Herausgeber

Ra-Verlag, Postfach, CH-8640 Rapperswil

Weihnachts-Musik

Ernst Hörler / Rudolf Schoch

Hausbüchlein für Weihnachten Neues Hausbüchlein für Weihnachten

2 Sammlungen mit über 40 der bekanntesten und schönsten Weihnachtslieder und -weisen
Klavierausgabe mit Singstimme oder Blockflöte je Fr. 4.20
Melodieausgabe für Singstimmen oder Blockflöten je Fr. 2.20

Neuerscheinungen:

herausgegeben von **Jakob Rüegg:**

Der Heiland ist geboren

Lieder für Sopran- und Altflöte (leicht) Fr. 2.50
Pel. Ed. 872

Weihnachtsduette

Lieder und Stücke für 2 Altflöten (leicht) Fr. 2.50
Pel. Ed. 873

Adeste fideles

Lieder für 2 Sopran- und 1 Altflöte (leicht) Fr. 2.50
Pel. Ed. 871

herausgegeben von **Walter Keller-Löwy:**

Wienachtszyt

Liedli und Stückli für die Chlyne, mit eme Chrippenspiel illustriert Fr. 4.20
Pel. Ed. 874

Still, still, still

für Blockflöten und Orff-Instrumente Fr. 2.50
Pel. Ed. 870

Willi Gohl / Paul Nitsche

Stille Nacht

Lieder und Kanons zum Singen und Spielen Fr. 4.80
Pel. Ed. 928

Heinz Lau

Die Weihnachtsgeschichte

nach Worten des Lukas-Evangeliums und alten Weihnachtsliedern; für gleiche Stimmen und Instrumente Fr. 5.10
Pel. Ed. 814

Erschienen auf PELCA-Langspielplatte PSR 40 506 st/m Fr. 17.—

E. Kraus / R. Schoch

Freu dich Erd und Sternenzelt

Lieder und Kanons Fr. 3.—
Pel. Ed. 800

Hans Oser

In dulci jubilo

Geschenkausgabe mit 23 Weihnachtsliedern für Klavier. Die Weihnachtsgeschichte im Wortlaut, sowie Bildern von Albrecht Dürer. Fr. 5.80
Pel. Ed. 218

Friedrich Zipp

Laufet, ihr Hirten

Liederspiel für 1-2 gleiche Stimmen und Instrumente Fr. 3.50
Pel. Ed. 764

Musikverlag zum Pelikan

8034 Zürich Bellerivestraße 22 Telefon 051 32 57 90

tionen. Der Hilfsschullehrer bemüht sich, in kleinsten Teilschritten zu unterrichten, kleine Teilfertigkeiten zu üben, und das erst noch viel länger als beim normalen Kind und immer wieder. Wenn zum Beispiel ein Normalklassenschüler fünf Dingwörter durchliest, kann ich sie ihm nachher diktieren. Der Hilfsschüler wird zuerst zuhören, wie der Lehrer Wort um Wort vorliest, er wird sie langsam nachsprechen, in Silben trennen, an die Streifentafel schreiben, ins Heft eintragen, daraus nochmals laut vorlesen. Und jetzt ist er vielleicht imstande, die fünf Wörter an diesem Tage richtig zu schreiben.

4. Das geistesschwache Kind ermüdet rasch. – Es kann nicht stundenlang über einer Arbeit sitzen. Es hat ja Schwierigkeiten, sich zu konzentrieren. Auch hat es Schwierigkeiten, sich ständig auf neue Situationen umzustellen. Es verliert den Ueberblick, gerät durcheinander. Es ist labil, d. h. schwankend in seinem Gemüt, in seiner Leistungsfähigkeit und -willigkeit. Darum müssen wir ihm zu Hause und in der Schule einen gleichmäßigen, rhythmischen Tagesablauf garantieren. *Spannung und Entspannung* müssen sich ablösen, Anstrengung und Erholung, Arbeit und Spiel. In das schon Bekannte darf sorgfältig Neues eingestreut werden. Im gleichmäßigen Ablauf der Ereignisse fühlt sich das Kind wohl, am schon Bekannten orientiert es sich. Das hat nun nichts mit Sturheit zu tun. Wir kennen die Wetterföhligkeit unserer Kinder. Da wird es manchmal nötig, den gemachten Plan umzustellen. Da gilt es, beweglich zu sein, wenn man sich vor Aerger und das Kind vor Mißerfolg bewahren will.

5. Jede auch (für uns) noch so geringe Leistung erfordert vom debilen Kind größte Anstrengung. Daher sollen wir diese *Leistungen anerkennen*, mit dem Lob nicht sparen. Und damit wir immer wieder in die Lage kommen, zu loben, was ermutigt, sollen wir dem Kind gerade so viel zumuten, als es zu leisten vermag. Je normaler ein geistesschwaches Kind (der Hilfsschüler) aussieht, umso eher passiert es uns, daß wir alles mit Selbstverständlichkeit hinneh-

men: «Das ist doch klar, daß er es kann.» Es ist gar nicht klar. Das will aber wiederum nicht heißen, daß wir zu weich sind, zu wenig fordern, das wäre mindestens so schädlich wie zu wenig Lob.

6. Das geistesschwache Kind ist wegen seines geschwächten Willens, wegen seiner Gemütsarmut, wegen seiner Ermüdbarkeit, seiner geringen Urteilsfähigkeit weitgehend haltlos, auf *unsern Halt*, unsere Haltung angewiesen. Wenn ich eine vierte Hilfsklasse übernehme, komme ich mir manchmal wie ein Kindergärtner vor. Dauernd kommen sie zu ihrem Lehrer, fragen sie, jede Kleinigkeit wird erzählt, alles muß beachtet werden, keine Zeile wird ohne Kommentar des Lehrers geschrieben. So richtig ausgesogen wird man, so daß man sich um vier Uhr vorkommt wie ein ausgetrockneter Schwamm. Ja, sie brauchen uns, über die Schulzeit hinaus, vielleicht ein ganzes Leben lang. Sie sind auf unsere Haltung angewiesen. Und wie soll diese sein? Gleichmäßig fest, aber ohne Härte, harmonisch, freundlich, ruhig und geduldig. Mein Gott, wieviel wird damit von uns verlangt!

Ich hatte es geschafft, meinen Weg in eine neue Welt gefunden.

Alle unsere Bemühungen um das behinderte Kind gehen dahin, das Kind – seinen Möglichkeiten entsprechend – eine Persönlichkeit werden zu lassen, die sich in der Welt zurechtfindet, bewährt, den Lebensunterhalt vielleicht selbst verdient, in ihrem Tun Befriedigung findet (die richtige Berufswahl ist auch für unser behindertes Kind wichtig, sogar noch wichtiger als beim normalen, weil es doch der ihm angepaßte Beruf sein muß). Kurz: Es soll glücklich werden.

Damit wir unsern Beitrag dazu leisten, lassen wir uns zum Schluß drei Gedanken durch den Kopf gehen (Moor):

A. Wir müssen unser behindertes Kind *verstehen*, bevor wir es erziehen und unterrichten. Das ist nicht ganz einfach, und wir sind auf den Rat des Arztes, des Psychologen, des

Psychiaters angewiesen. Auch diese werden uns nicht einfach den Schlüssel zur Persönlichkeit unseres Kindes in die Hand drücken. Jedes Kind ist anders. Es bleibt uns also nicht erspart, täglich darüber nachzudenken (nicht nachzugrübeln): Wie weit ist unser Kind? Wo muß ich helfen, was soll ich fordern, was darf ich nicht erwarten, wo kann ich es aber fördern?

B. Wenn das Kind versagt – also nicht das tut, was wir erwartet haben –, wenn es herausmault oder sich nicht an die Ordnung hält, fragen wir nicht: Was tun wir dagegen, sondern: *Was tun wird dafür?* Für das, was werden sollte.

Wenn also Karl seine Hausaufgaben immer wieder nicht bringt, genügt es nicht, ihn zu tadeln oder nachsitzen zu lassen. Vielmehr gehe ich den Ursachen nach und stelle fest, daß Karl:

- a) zu Hause nicht mehr weiß, was er tun muß,
- b) von seinen Geschwistern dauernd gestört wird,
- c) vom Lehrer zu wenig gelobt wird, wenn er die Hausaufgaben bringt.

Tun dafür heißt nun:

- a) Auf einen Zettel oder in ein Büchlein aufschreiben, was Karl zu Hause zu tun hat, damit er es nicht mehr vergißt,
- b) mit Karls Mutter sprechen, dafür zu sorgen, daß Karl für 20 Minuten ungestört arbeiten kann.
- c) Ich muß Karl jedesmal loben, wenn er wenigstens versucht hat, seine Aufgaben zu machen, damit er ermutigt wird, es wieder zu tun.

Bei diesem «Tun dafür», wenn das Kind versagt, bleiben wir uns allerdings bewußt, daß dem behinderten Kind Grenzen gesetzt sind. Es kann etwas einfach nicht. Da nützt alles «Tun dafür» nichts, wir müssen es hinnehmen.

Bleiben wir bei den Hausaufgaben meiner Hilfsschüler. Die Kinder sollen bis zum nächsten Tag einen Abschnitt lesen lernen, die tüchtigen zwei. Nun ist da Markus, Er hat sehr große Leseschwierigkeiten. Die Mutter kann aus Zeitgründen nicht beim Lesen dabei sein (viele Kinder), der Vater hat keine Lust dazu. Unmöglich, von Markus diese Aufgabe zu verlangen. Ich gebe ihm daher eine andere Aufgabe, die er allein bewältigen kann. Also auch beim «Tun

dafür» muß ich das Kind und seine Umwelt kennen, um das Richtige zu tun.

C. Nicht nur das Kind, auch seine *Umgebung* ist zu erziehen. Da geht es in erster Linie um Eltern, Lehrer und Erzieher an den Kragen. Wir selber müssen uns täglich erziehen, ein Leben lang. Diese gleichmäßige, feste Haltung ohne Härte, die unerschöpfliche Geduld, die harmonische Ausgeglichenheit, das stete Dasein für unser behindertes Kind wird uns nicht in der Wiege mitgegeben. Darum müssen wir täglich ringen. Das behinderte Kind stellt hier seine berechtigten Ansprüche. Seien wir ihm doch dankbar. Hilft es uns nicht, reife, gute Menschen zu werden? Das aber wirkt sich nicht nur auf unser behindertes Kind, sondern auf unsere ganze Umwelt aus!

Aus «Pro Infirmis»

50 Jahre im Dienste von Kind und Familie

Das Seraphische Liebeswerk Solothurn feierte in diesen Tagen sein 50jähriges Bestehen. Wir möchten diesen Anlaß nicht vorbeigehen lassen, ohne den Initianten und den heutigen Mitarbeitern dieser segensreichen Institution unsern herzlichen Dank auszusprechen für alle Liebe und Pflege, die sie auch dem behinderten Kind haben angedeihen lassen. In dieser Arbeit fühlen wir uns ja besonders verbunden, und darum freuen wir uns mit über das bis jetzt Erreichte.

In der Sonderbeilage der Solothurner Nachrichten vom 12. September 1969 kommen die Prominenten zum Wort, allen voran Bundesrat Ludwig v. Moos und Bischof Anton Hänggi. Sie würdigen vor allem den beispiellosen Einsatz von Dr. med. F. Spieler und seiner 1953 verstorbenen Gattin. Heute sind es 180 Mitarbeiterinnen in 20 Zweigstellen, die sich um Kind und Familie kümmern und überall mit Rat und Tat zur Seite stehen. Wir wünschen dem Werk auch weiterhin Gottes Segen und einsatzfreudige Mitarbeiter.

*Vorstand und Redaktion
der Schweiz. Hilfsgesellschaft
für Geistesschwache*

Das Hilfs- und Sonderschulwesen im Aargau

Der regierungsrätliche Rechenschaftsbericht über das Jahr 1968 gibt auch Aufschluß über die Entwicklungen im Hilfs- und Sonderschulwesen. Ihm kann beispielsweise entnommen werden, daß die Zahl der Schulgemeinden mit Hilfsschulen von 60 auf 64, die Zahl der Hilfs-schulabteilungen um nicht weniger als 11 von 93 auf 104 zugenommen hat. Im Schuljahr 1968/69 besuchten 989 (im Vorjahr 902) Knaben und 672 (598) Mädchen oder total 1661 Kinder (1500) im Aargau eine Hilfsschule. Der durchschnittliche Schülerbestand pro Abteilung ging leicht von 16,1 auf 15,9 Schüler zurück, eine Zahl, welche in Tat und Wahrheit mindestens während des Winterhalbjahres höher liegen dürfte; denn jeweilen auf dieses hin gibt es noch etliche Eintritte. Die aargauischen Hilfsschulabteilungen sind demnach stark belastet. Diese Tatsache hat Großrat Dr. Ernst *Fahrländer*, Rothrist, auf den Plan gerufen. In einem Postulat verlangte er für die Hilfsschulabteilungen eine «sofortige und fühlbare Herabsetzung der Maximalbestände, weil die geistig weniger begabten Kinder eine persönliche, individuelle Förderung durch die Lehrkräfte verlangen». Nachdem die Sektion Aargau seit zehn Jahren mit dem Erziehungsdepartement in dieser Frage im Gespräch ist, freut sich deren Vorstand, daß die ziemlich heiße Frage nun auch auf parlamentarischer Ebene aufgeworfen worden ist. Es ist zu hoffen, daß dem Postulanten einiger Erfolg beschieden ist.

Nicht nur das Hilfsschulwesen, sondern auch das Sonderschulwesen ist im Aargau in voller Entwicklung. In den Sonderschulen in Aarau, Wettingen, Wohlen, Lenzburg, Oftringen, Zofingen und Döttingen wurden in 19 Abteilungen 183 praktisch bildungsfähige Kinder unterrichtet. Der durchschnittliche Bestand pro Abteilung ist leicht von 9,7 auf 9,5 Kinder zurückgegangen. Auch hier ist er ziemlich hoch. Im vergangenen Frühjahr sind in Frick und Rheinfelden neue Sonderschulen mit je zwei Abteilungen neu in

Betrieb genommen worden, im St.-Josefs-Heim in Bremgarten zudem ein Externat, ähnlich wie es in der Schürmatt in Zetzwil besteht. Eine weitere Sonderschule ist für den Raum Brugg beschlossen. Sie kommt nach Windisch zu stehen, während für das obere Freiamt Erhebungen durchgeführt worden sind. Dann dürfte sich das Sonderschulwesen stabilisieren, weil ein gewisses Optimum erreicht sein wird. Bis man mit dem Hilfsschulwesen so weit sein wird, dürfte hingegen noch einige Zeit vergehen.

Mit der geschilderten Entwicklung halten auch die aargauischen Heime Schritt. Nicht weniger als deren 16 nehmen IV-Kinder auf. Daß die Invalidenversicherung darauf achtet, daß die Klassenbestände nicht zu groß werden, geht aus dem *Jahresbericht des Erziehungsheims Biberstein* hervor. Dort ist nachzulesen, daß das Bundesamt für Sozialversicherung die Heimleitung vor das Problem stellte, entweder die Kinderzahl zu senken oder eine sechste Abteilung einzurichten. Man beschloß, das letztere zu tun, so daß die Bibersteiner Kinder nun auch schulisch voll auf ihre Rechnung kommen. Das Heimleiter-Ehepaar Klara und Otto *Zeller-Eggli*, das seit nun zwanzig Jahren die Geschicke im Schloß Biberstein leitet, ist seit jeher dafür eingestanden, daß genügend Hilfs- und Sonderschulen geschaffen werden, damit mit wenig Ausnahmen es auch dem geistig behinderten Kinde möglich ist, eine solche Schule vom Elternhaus aus zu besuchen. Es gibt trotzdem immer noch genug Kinder, welche wegen häuslichen und anderen Gründen in ein Heim eingewiesen werden müssen. Im Bericht des Heimleiters wird ferner auf das Postulat unseres Kollegen Werner Bärtschi sen., Kasteln-Oberflachs, auf Errichtung einer Ausbildungsstätte für Erzieherinnen hingewiesen. Leider mußte das Erziehungsdepartement darauf hinweisen, daß die gesetzlichen Grundlagen zur Finanzierung fehlen. Man hofft nun, daß diese Lücke mit der Annahme des Einführungs-

gesetzes zum Bundesgesetz über die Berufsbildung behoben werden kann.

Daß sich im Frühjahr 1969 spontan erstmals «Ehemalige» im Schloß Biberstein wieder trafen, zeigt die Anhänglichkeit der Burschen und Töchter an ihre Ausbildungsstätte. Es war eine Freude, die Schar stattlicher junger Menschen zu sehen und sie erzählen zu hören. Eine Reihe von ihnen ist verheiratet, einige haben Kinder. Alle sind voll im Berufsleben tätig und berichteten voll Stolz über ihre Arbeit. Einige der «Mädchen» sind ihren Fähigkeiten entsprechend in Spitälern oder Altersheimen eingesetzt, eines ist Bäuerin, ein «Bursche» betreut als Melker selbständig einen Stall mit sechzehn Kühen, andere arbeiten als Kranführer, Bau- oder Fabrikarbeiter. Alle sind fähig ihren Alltag ohne fremde Hilfe zu meistern. Das war das erfreuliche Fazit dieses ersten Ehemaligentreffens auf Schloß Biberstein, das zu einer regelmäßigen Einrichtung werden soll. W. H.

Herbsttagung der SHG Sektion Bern

Die diesjährige Reise führte uns am Vormittag in den Kanton Aargau. Im Arbeitszentrum für Behinderte durfte unser Präsident und umsichtiger Reiseleiter Fritz Zaugg eine große Zahl von Mitgliedern und Freunden begrüßen, die teils im Car, teils mit Privatautos nach Strengebach gekommen waren.

Dem Leiter des Arbeitszentrums, Herrn Haller, danken wir herzlich für die freundliche Aufnahme. Mit der Eröffnung des Arbeitszentrums ist im Kanton Aargau eine Institution gegründet worden, wie sie auch in den meisten andern Kantonen nötig wäre. Es werden hier vor allem zwei Ziele verfolgt: 1. Die Schulung des Behinderten. In der Industrie stehen auch dem Behinderten geeignete Arbeitsplätze zur Verfügung, vorausgesetzt, daß er in einer besonderen Schulung seinen Fähigkeiten entsprechend auf die Arbeit vorbereitet wird. Diese Eingliederungsmaßnahmen werden von der IV un-

terstützt. Die Arbeitsmoral wird wesentlich gehoben, indem die Gebrechlichen von allem Anfang an produktive Arbeit leisten dürfen. Die Burschen finden ihren späteren Arbeitsplatz zum großen Teil in der Maschinenindustrie oder im Apparatbau, die Mädchen eher in der Papier- und Textilindustrie.

2. In einer Dauerwerkstätte finden Schwerbehinderte eine sinnvolle Beschäftigung. Werkaufträge verschiedener Unternehmungen sichern den Behinderten einen Verdienst, der mindestens zum Teil die Lebenskosten zu decken vermag. Im angegliederten Wohnheim finden viele ein eigentliches Zuhause. In diesem Heim wird den Bedürfnissen der Behinderten in besonderer Weise Rech-

nung getragen, so daß sich jeder einzelne möglichst selbständig bewegen kann.

Nach dem Mittagessen im Gasthaus «Schlacht» in Sempach setzten wir uns zu einer außerordentlichen Geschichtsstunde in die Schlachtkapelle. Herr Steger, Lehrer in Sempach, schilderte uns in packender Weise den Kampf unserer Vorfahren gegen die Habsburger.

Die Heimfahrt erfolgte auf der Schlechtwetterroute über Luzern und durch das Entlebuch. Die Teilnehmer waren einmal mehr überzeugt, daß solche Ausflüge, die das freie Gespräch über gemeinsame Probleme ermöglichen, sehr wertvoll sind. Hoffen wir, daß mancher Denkanstoß in die Tat umgesetzt werden kann. hrj

Arbeitstagung der Spezialklassen- und Sonderschullehrer

Die Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache, Arbeitsgemeinschaft für das Sonderschulwesen, Kanton Thurgau, führte eine Arbeitstagung in Romanshorn durch. Der Präsident konnte außer 30 Lehrern und Lehrerinnen auch F. Meier, Präsident der Primarschulvorsteher-schaft, Romanshorn, begrüßen. Es wurden mit Spezialklassenschülern Lektionen erteilt durch die Lehrer R. Clematide, Romanshorn und R. Stibi, Salmsach. Beide Lektionen wie-

sen ausgezeichnet die besonderen Merkmale des Sonderschulunterrichtes auf: Handgreifliche Anschauung, Weitergehen im Unterrichtsstoff in kleinsten Schritten, und der Unterricht war auch intensiver Sprechunterricht.

Der zweite Teil der Arbeitstagung galt der Orientierung über das neue Synodalreglement. Es sprach Lehrer W. Hauri, Roggwil, Vizepräsident der Schulsynode. B.

Außerordentliche Generalversammlung der Sektion Aargau der SHG

Der Donnerstag, 28. August 1969, war für unsere Sektion, aber auch für alle andern, die im Dienste am geschädigten Kinde arbeiten, ein Freudentag. Seit dem Tag gibt es im Aargau einen Heilpädagogischen Beratungs- und Wanderdienst.

Zum ersten Male seit dem über fünfzigjährigen Bestehen unserer Sektion, sah sich der Vorstand gezwungen, zu einer außerordentlichen GV einzuladen. Um 17.30 Uhr konnte der Präsident, Willi Hübscher, Lenzburg, in Brugg eine Rekordzahl von Kolleginnen und Kollegen begrüßen. Ein besonderer Gruß galt

den anwesenden Schulpflegemitgliedern, Herrn Schärer von der Pro Infirmitas Aarau, sowie natürlich der Referentin des Abends, Fräulein Anneliese Suter, Berufberaterin in Lenzburg. In den Mitteilungen erwähnte der Präsident, daß sich 120 Kolleginnen und Kollegen aller Stufen für einen Baumtestkurs, geleitet von Herrn Dr. Imhof, Schulpsychologe in Zug, angemeldet haben. Dies ist eine ganz erfreuliche Zahl Interessierter. Da im Moment schon einige Abende des Kurses hinter uns liegen, kann auch an dieser Stelle gesagt werden, daß dieser ein voller

Erfolg ist. In einem weiteren Punkt orientierte der Vorsitzende die Sektionsmitglieder über die Bestellung von Arbeitsausschüssen. Die Aufgaben unserer Sektion sind in der letzten Zeit dermaßen gestiegen, daß es dem Vorstande nicht mehr möglich ist, alles in globo zu behandeln und zu verarbeiten. Es wurden daher 6 Ausschüsse gebildet, denen in der Regel ein Vorstandsmitglied vorsteht. Solche Gruppen, die zum Teil schon tief in der Arbeit drin stecken, wurden gebildet für die Ressorts: Gewerkschaftliches, Lehrplan, Kurse und Weiterbildung, Praktika, Sonderschulen und Wanderdienst und eine letzte für Fragen des Schulpsychologischen Dienstes. Erfreulicherweise konnten alle diese Ausschüsse mit genügend Mitarbeitern besetzt werden.

Nach einer kurzen Behandlung gewerkschaftlicher Fragen konnte der Präsident zum Haupttraktandum übergehen: *Schaffung und Uebernahme des Heilpädagogischen Wanderdienstes* für den Aargau durch unsere Sektion. Wir alle wissen, wie sehr es heute noch hapert mit der Erfassung, Betreuung und Schulung nicht gruppenreifer Kinder, die einfach zu Hause sind. Damit ist auch schon die Hauptaufgabe dieses Dienstes umschrieben. Es soll dabei aber auch vor allem um die Früherfassung solcher Kinder (in Zusammenarbeit mit den Säuglingsschwestern) gehen. Daß ein Bedürfnis nach einer solchen Institution da ist, beweisen die rund 30 Anmeldungen, die unser Präsident schon hatte, bevor unser Vorhaben richtig publik wurde. Da der Kanton aus irgendwelchen Gründen es nicht kann, muß unsere Sektion diesen Dienst voll übernehmen. Das bringt dem Verein natürlich erhebliche finanzielle Probleme. Nach einer vorsichtigen Rechnung aber sollten die IV- und Gemeindebeiträge zur Deckung der Auslagen genügen. Als Anfangskapital hat uns die Pro Infirmis einen namhaften Beitrag überwiesen. Auch von der Vereinigung der schweizerischen Elternvereine wurde uns ein kleinerer einmaliger Beitrag zugesichert. Damit wären also auch die Mittel zur

Eröffnung da. Der Antrag an die Versammlung, diesen Dienst zu übernehmen, wurde einstimmig gutgeheißen. In der Person von Fräulein Margrit Graßhofer konnte gleichzeitig auch eine bestausgewiesene Heilpädagogin und Fürsorgerin gefunden werden. So wurde denn auch sie einstimmig als Leiterin dieser Stelle gewählt. Fräulein Graßhofer hat ihren Stützpunkt in Brugg, es müssen nur noch die nötigen Büroräume gefunden werden. Der Beratungs- und Wanderdienst konnte bereits am 1. September eröffnet werden. Wir wünschen an der Stelle Fräulein Graßhofer alles Gute und viel Erfolg an ihrer arbeitsreichen und verantwortungsvollen Aufgabe. Dasselbe wünschen wir dem neugeschaffenen Dienst, damit wir bald einmal unser Fernziel, die Errichtung von Schulungszentren (evtl. in Verbindung mit den Sonderschulen) angehen können.

Das Referat an dieser Generalversammlung hielt, wie eingangs erwähnt, Fräulein A. Suter. In kurzer Zeit vermochte sie uns in ihren eindringlichen und auf das Wesentliche beschränkten Worten ihre *«Erfahrungen in der Berufsberatung mit Hilfsschülerinnen»* zu vermitteln. Was sie verlangt, ist wenig und viel zugleich. Einmal darf die Berufswahl vor allem hier nicht eine Zufallswahl sein. Die Hilfsschülerinnen müssen, entsprechend ihren spezifischen Eigenschaften, besonders gut beraten werden. Sie zweifelt, ob die Fabrik der ideale Arbeitsort für pubertierende, leicht debile (und daher mehr gefährdete) Mädchen sei. Im weiteren fordert Fräulein Suter bessere Zusammenarbeit mit den Eltern und vor allem mehr Verständnis derselben für ihre Kinder. Nach ihren eigenen Erfahrungen soll der größte Teil der Eltern von Hilfsschülerinnen ihre Töchter in ihren Fähigkeiten überschätzen. Sie sehen die Grenzen ihrer Kinder nicht (nach dem Motto: «Sie könnte schon, wenn sie wollte, ...»). Dafür aber sehen diese Eltern umso mehr ihre eigene finanzielle Entlastung, wenn das Mädchen in der Fabrik arbeitet. Fräulein Suter fordert aber auch sehr energisch ein 9. Schuljahr

für diese heranwachsenden Fräuleins. Da sie ja oft auch sehr früh heiraten, muß man sie für ihre späteren Aufgaben als Hausfrau und Mutter schon während der Schulzeit vorbereiten. Dieses neunte Jahr soll deshalb einerseits Schule sein, ein Ausbildungsjahr zur Vorbereitung auf das Erwachsenenleben. Andererseits aber soll es auch ein Uebergangsjahr sein, das nicht mehr gleich funktioniert wie die acht vorhergehenden Schuljahre. Als den Hilfsschülerinnen angepaßt, sieht die Referentin Lehren in den leichteren Pflegeberufen, in den Nähberufen, kurz in all jenen Berufen, die keine Fremdsprache verlangen. Das große Problem aber ist die Gewerbeschule. Hier scheitern viele, obwohl sie in der Praxis oft recht gut sind. Aber gerade deshalb benötigen diese Mädchen eine sehr genaue und zuverlässige Berufsabklärung. Aus allen Ausführungen Fräulein Suters ging immer wieder hervor, daß man endlich mit der stiefmütterlichen Behandlung der Hilfsschülerinnen Schluß machen sollte (das trifft nicht nur für die Fragen der Berufsberatung zu, der Verf.). Daß aber die Berufsberaterin dies allein nicht erreichen kann, liegt auf der Hand. Sie ist auf eine aktive Mitarbeit der Eltern und auch der Lehrer angewiesen. Die rege Diskussion im Anschluß an das sehr gute Referat zeigte, daß die Lehrer an einer solchen Zusammenarbeit stark interessiert sind.

Der Präsident konnte nach rund zweieinhalb Stunden diese interessante und in jeder Beziehung erfolgreiche Generalversammlung schließen. hf.

NEUE SJW-HEFTE

Nr. 1042 Margrit Weber: *Das Hündlein Baschi*.

Die Autorin versteht es, mit dieser Geschichte wohl alle Unterstufen-Schüler zu gewinnen. In einfachen, lebendigen, rhythmischen Sätzen werden kleine Begebenheiten aus dem Leben des drolligen Dackels Baschi geschildert. Auch Hilfsschüler freunden sich mit dem zutraulichen Vierbeiner an. Das Heft eignet sich als Klassenlektüre, sobald eine gewisse Lesefertigkeit vorhanden ist. Die neun ansprechenden, kindertümlichen Zeichnungen zur Geschichte locken zum Ausmalen.